

Brief an Studierende und Lehrende der Sozialen Arbeit sowie der Sozial- und Erziehungswissenschaften

Liebe Studierende, liebe Lehrende,

die gewaltvollen Anschläge von Halle und Hanau und auch der Mord an George Floyd haben erneut gezeigt, dass Rassismus tödlich sein kann. Geblieben ist Trauer, Unsicherheit und Wut über die grausamen Taten und ihre Auswirkungen. Gewalt und rechter Terror kommen allerdings nicht aus dem Nichts: Gemeinsame Grundlage ist Rassismus und Antisemitismus, und zwar nicht nur in extrem rechten Gruppen, sondern ebenso in der Mitte der Gesellschaft, wie viele wissenschaftliche Studien bestätigen. Historisch etablierte Strukturen sorgen dafür, dass wir alle in einem rassistischen System leben und davon geprägt sind. Und sie ermöglichen, geschürt von medialen und politischen Diskursen, rassistischen und antisemitischen Terror und rechte Gewalt. Als antisemitismus- und rassismuskritische Wissenschaftler*innen, die mit Studierenden arbeiten, die lehren und forschen, möchten wir mit diesem Brief anregen, uns mit dem Thema an unseren gemeinsamen Orten, den Hochschulen und Universitäten, auseinanderzusetzen.

Hochschulen und Universitäten sind Orte des Lernens und Lehrens, Orte der Bildung und von Debatten, um zu einer demokratischen und pluralen Gesellschaft beizutragen. (Angehende) Sozial- und Erziehungswissenschaftler*innen und Sozialarbeiter*innen sind oft schon als Studierende und später als Professionelle in Feldern tätig, in denen Ungleichheiten besonders stark hervortreten. Entsprechend der Berufsethik ist Soziale Arbeit dazu aufgefordert „jegliche Diskriminierung zu unterlassen und der Diskriminierung durch andere entgegenzuwirken und diese nicht zu dulden“ – so steht es in den berufsethischen Prinzipien des Deutschen Berufsverbandes für die Soziale Arbeit (DBSH) und im *Global Social Work Statement of Ethical Principles* der International Federation of Social Workers (IFSW) und der International Association of Schools of Social Work (IASSW). Umso relevanter ist es, Diskriminierungen zu erkennen und sich auch mit den eigenen Rassismen und Antisemitismen als Teil gesellschaftlicher Realität kritisch auseinanderzusetzen und dadurch soziale Ungleichheiten nicht zu reproduzieren. Dies bleibt auch in Zeiten der Corona-Pandemie relevant, deutlich wird dies bspw. an den antisemitisch konnotierten Corona-Protesten. Ferner führen sozio-ökonomische Ungleichheiten und struktureller Rassismus dazu, dass benachteiligte Gruppen wie die Schwarze Bevölkerung in den USA, Migrant*innen in Europa oder Geflüchtete, die in Unterkünften und in überfüllten Lagern unter menschenunwürdigen Bedingungen leben, für die Pandemie besonders vulnerabel sind. Wir sehen die Hochschulen und Universitäten in der Pflicht, Orte zu sein, an denen der kritische Umgang mit Rassismus und Antisemitismus stattfinden soll.

Im Anhang haben wir eine Liste mit unterschiedlichen Beiträgen vorbereitet, die Sie in Ihren Seminaren lesen und diskutieren können. Diese ausgewählten Beiträge zeigen uns einen Teil des Spektrums von Perspektiven, die auf die Probleme in unserer Gesellschaft aufmerksam machen. Sie bleiben aber nicht bei den Problemen stehen, sondern ermöglichen zugleich die Auseinandersetzung mit Bearbeitungsvorschlägen. Sie sind von diversen Organisationen und Personen getragen und bieten eine gute Grundlage, sich mit Antisemitismus und Rassismus in unserer Gesellschaft auseinanderzusetzen.

Die Hochschulen und Universitäten sind, wie die anderen gesellschaftlichen Bereiche und Institutionen auch, nicht rassismus- und diskriminierungsfrei. Im Sinne einer pluralen und demokratischen Gesellschaft möchten wir das gemeinsame Lernen und Lehren so gestalten, dass die Teilhabe für alle ungehindert und frei von Diskriminierungen möglich ist. Wir sind alle aufgerufen, an der Gestaltung unserer Institutionen mitzuwirken:

- Als Studierende und Lehrende können wir in den Fachbereichen, in der Lehre und im sonstigen Hochschulleben die Thematisierung von Rassismus, Antisemitismus und weiteren Diskriminierungen einfordern, sowohl in Bezug auf die Hochschule als auch als gesellschaftliches Problem.
- Gerade für die Soziale Arbeit und für Sozial- und Erziehungswissenschaften sind Veranstaltungen unerlässlich, in denen wir gemeinsam lernen, eigene und strukturelle Rassismen zu erkennen, zu benennen und zu bearbeiten. Darum brauchen sie feste Plätze im Studium, müssen also strukturell im Studium verankert sein.
- In Hochschulen steht die Vermittlung von Wissen im Mittelpunkt und dieses Wissen ist in der Regel stark von weißen, westlichen Perspektiven geprägt. Wer spricht, wer spricht für wen? Wer lehrt? Wer wird belehrt? Wer wird gesehen? Und wer hört zu? Dies Fragen betreffen die Repräsentation verschiedener Gruppen im Personal, aber auch innerhalb der Studierendenschaft. Wie kann eine rassismuskritische Personal- und Organisationsentwicklung aussehen?
- Zudem sind auch (selbstorganisierte) Veranstaltungen, Workshops, Online-Seminare und weitere Bildungsformate (die z.B. in Kooperation mit Initiativen stattfinden), Möglichkeiten, sich etwa auf der lokalen, internationalen oder theoretischen Ebene jeweils spezifisch mit der Thematik auseinanderzusetzen und weiterzubilden.
- Studentische Initiativen wie BiPoC- Referate oder Asta-Gruppen ermöglichen einen Raum der Solidarität, des gemeinsamen Handelns, der Sensibilisierung und Organisationsveränderung. Auch Arbeitsgruppen, die aus Studierenden, Lehrenden, Mitarbeiter*innen bestehen, sind wichtige Orte der Zusammenkünfte.
- Die aktuelle Situation rund um Corona und die Maßnahmen treffen Hochschulangehörige sehr unterschiedlich, z.B. je nach Geschlecht, Aufenthaltsstatus, Alter, Gesundheit, familiärer, finanzieller und Wohnsituation. Ein Austausch hierzu kann die vielfältigen Formen der Ungleichheiten und Diskriminierungen in den Blick nehmen und zu neuen Netzwerken und Bündnissen führen.

Dies sind nur einige Anregungen für Praxen, wie die Hochschulen zu solidarischen Orten werden können. Diese und andere Formen werden auch jetzt schon gelebt oder wollen noch entwickelt werden. Zur Teilhabe daran, zum Erhalt und zur Aneignung der Hochschulen als kritische und die Gesellschaft weiter entwickelnde Orte wollen wir hiermit ermutigen.

In Gedenken an die Opfer der Morde von Halle: Jana L., Kevin S. und Hanau: Ferhat Unvar, Gökhan Gültekin, Hamza Kurtović, Said Nessar Hashemi, Mercedes Kierpacz, Sedat Gürbüz, Kaloyan Velkov, Fatih Saraçoğlu, Vili-Viorel Păun und an George Floyd und an alle weiteren Opfer und Überlebenden antisemitischer und rassistischer Gewalt.

Ansprechpartner*innen bei Fragen und Anregungen:
Ilker.Atac@sw.hs-fulda.de
Susanne.Spindler@hs-duesseldorf.de